

will's Gott, am 20. Okt. wieder in Regensburg. — Meine Fürbitte wacht Tag und Nacht. Mein Gemüt ist ruhig — denn was Gott tut, ist für uns das Beste — ruhig bei einer Hoffnung, die mit der Ergebung gepaart, Gottes Ratschluß entgegenharret.... Confiditote! S(ailer).

Sailer an Katharina. R(ensburg), 5. Mai 1831.

Für Eure trefflichen Bücher, Spees Tugendbuch und Xaviers Leben, danke ich von Herzen. Es sind mir beide gar lieb, und ich habe sogleich die Anzeige derselben dem edlen Kerz nachdrucksamst empfohlen. — Eure Anliegen, die des Leibes und der Seele, und des Haushaltes und der Versorgung der Söhne lege ich täglich in den Vaterschoß unsers Herrn. — Er stärke, Er bewahre, Er regiere — Er helfe uns in allen Nöten durch! So sehnlich ich übrigens wünsche, Euch alle, und was ich noch Liebes am Rhein und Main und am Neckar habe, diesen Herbst zu sehen: so weiß ich doch noch nicht, ob mir der allerhöchste Reisemarschall zu diesem meinem Seelenwunsch Ja sagen werde. — Betet für Euren Freund Joh. Michael, Bischof.

Die Kirche der Martyrer

Von Heinrich Bruders S. J.

All das übernatürlich Gute, das uns Gott durch Christus mit auf den Lebensweg gab, ist etwas rein Geistiges. Aber wie der Sohn Gottes selbst eine sichtbare menschliche Natur hatte, die wie ein klarer Quellgrund Übernatürliches und Göttliches trug, so leitete er das geistige Erbe über in sichtbare menschliche Gefäße: sie sollten es von Geschlecht zu Geschlecht weiterleiten. So entsteht eine lebendige Kette, die alle Jahrhunderte eint. Den ersten Gliedern aber kommt naturgemäß für alle Zeit besondere Bedeutung zu, und darum hat das reife Werk, durch das uns ein Altmeister der Kirchengeschichte das blutige Ringen der ersten Jahrhunderte erleben läßt, besondern Gegenwartswert¹.

Die Christen der Martyrerjahrhunderte retteten nicht nur für sich und die nächsten Angehörigen das heilige Glaubenserbe gegen äußere Gewalt, sie überwandten auch die zwei gewaltigsten geistigen Strömungen, die je den Bestand des Christentums bedroht haben, den Gnostizismus und den Montanismus. Daß zu diesem Siege gerade die Verfolgungen wesentlich beitrugen, zeigen eindrucksvoll die Lebensschicksale des Origenes und des Tertullian.

Die orientalischen Gedankengänge, die sich mit dem 2. Jahrhundert über Afrika, Italien und Spanien ergossen, brandeten mit ganz ungebrochenem Wellenschlag in der geistigen Metropole des Ostens, in Alexandrien. Jeder studierende Jüngling wurde von ihnen ergriffen. Auch Origenes hat sich bei bestem Willen und energischster Lebensführung nicht ganz davon freihalten können. Den Vater Leonidas hat er durch das Martyrium verloren.

¹ Die Kirche der Martyrer. Ihre Aufgaben und ihre Leistungen. Von Prof. Dr. Albert Ehrhard (Veröffentlichung des Katholischen Akademikerverbandes). 80 (XII u. 412 S.) München 1932, Kösel & Pustet. Geb. M 10.—

Durch mühevollen Arbeit ernährt er seine sechs Brüder. Zur Ausbreitung des Christentums ist er an der Katechetenschule tätig. Mit dem erst später berühmten heidnischen Philosophen Plotin besucht er die Vorlesungen des Ammonios Sakkas. Da gelingt es einer heidnischen Schar, ihn zu fassen. Sie rasieren ihm den Schädel kahl, bringen ihn in das Serapisheiligtum und verlangen, daß er jedem Besucher eine Palme darbreite. Der so widerspenstige Gefangene wird auf einmal gefügig und folgsam. Er schreitet auf den ersten Heiden, der sich dem Tempel naht, mit einer Palme zu, sagt ihm freundlich die Worte: „Nimm diesen Zweig im Namen Christi“, und entzieht sich der Meute durch kühne Flucht.

Um das Jahr 218 befreite ihn ein gewisser Ambrosius, den er fürs Christentum gewonnen hatte, von allem Druck der Armut. Seine ganze Arbeitskraft diente nun missionarischem Wirken. Sieben Schnellschreiber wechselten miteinander und hielten in bestimmten Absätzen seine Worte schriftlich fest. In andern Werkstätten wurde das verzettelte Diktat ins reine verarbeitet. Weithin breitete sich sein Gelehrtenruf aus. In unermüdlicher geistiger Arbeit brachte er als erster das große Wagnis fertig, die ihm damals zugänglichen natürlichen Erkenntnisse mit dem Glaubensinhalt zu einer Einheit zusammenzustellen, sie in ein System zu bringen und somit für alle Gebildeten das zu formen, was wir heute eine Weltanschauung nennen. Sie war natürlich, wie alles Erste, unvollkommen, mit vielen später unbrauchbaren Hypothesen durchsetzt, aber in der Gelehrtenstadt Alexandrien hat dieser kühne Wurf einen heute kaum mehr meßbaren Eindruck gemacht.

Aus orientalisch gnostischen Phantasien wurde der aufwärtsstrebende Origenes durch die Verfolgung immer wieder in die ernste, nüchterne Wirklichkeit zurückgerufen. Seinen in Cäsarea eingekerkerten Gefährten, dem Priester Prototekt und dem Ambrosius, schrieb er in einer „Ermunterung zum Martyrium“ all das Erhebende und Liebe, das er als Knabe schon dem Vater Leonidas schriftlich gesagt hatte. Unter Decius wurde er selbst grausam mißhandelt und viele Tage in einem Peinigungsblock eingespannt. Dabei wurde immer wieder die Drohung erneuert, mit langsamem Feuertod die Verhandlung zu beschließen. Allein der Richter führte den berühmten, damals weit und breit bekannten Zeugen Christi nicht zur vollen Krone des Martyriums. Körperlich ganz gebrochen, wurde der tapfere Bekenner mit 69 Jahren seinen Wunden und Leiden überlassen, an denen er bald verschied.

Ganz verschieden von dem Gnostizismus, mit dem Origenes zeitlebens sich auseinandersetzte, ist der Montanismus. Auch er flüchtet aus klarer Verstandeseinsicht ins phantastisch Regellose. Soweit es sich noch um Leitsätze handelt, stammen sie aus Visionen, von Propheten und öfter von Prophetinnen; sie wollen das praktische Leben regeln und auf ein nahes Weltende vorbereiten. Wenn es nun je einen Charakter gegeben hat, der geeignet war, einer derartigen Stoßwelle große Empfänglichkeit zu bieten, so war es der in römischer Rechtssatzung ausgebildete feurige Afrikaner Tertullian.

Viel Gutes hat er der Kirche erzeugt. Die schwierige Aufgabe, die

neuen Gedanken des Christentums in lateinischer Sprache wiederzugeben, hat er fast vollständig gelöst. In prägnanten, abgerundeten Sentenzen stellt er den Kerngedanken heraus. Manche paradoxe Ausdrucksweisen haben zu seiner Zeit großen Eindruck gemacht. Er ist es auch, der die afrikanische Kirche aus dem Dunkel ihres Ursprungs in helle, geschichtliche Klarheit führt. Was damaliges Militär und römische Rechtskunde nur an Bildern und Vergleichen darboten, das hat er mit christlichen Gedanken verknüpft. Leider neigt er zu Extremen: so fest und energisch er der Gnosis entgegentritt, so unbefangen wirft er sich dem Montanismus in die Arme. Scylla reißt ihn mit sich in den Abgrund, während er gegen die Charybdis kämpft. Um das Jahr 180 hat er den scilitanischen Martyrern und 202 den heiligen Frauen Perpetua und Felizitas nahegestanden. Aber von 180—220, seinem Todesjahr, hatte er selber nichts mehr zu fürchten, und diese äußere Sicherheit ist seiner innern Entwicklung nicht günstig gewesen. Vielleicht war er auch noch durch seinen Vater, der als heidnischer Hauptmann im Dienste des Prokonsuls stand, in besonderer Weise geschützt. In der langen Friedenszeit, die er genießen durfte, hat er den Christen überstreng das Gewissen mit scharfen Scheidungen über all das beschwert, was sie als Beamte, Soldaten, Kaufleute und Handwerker mitten unter ihren heidnischen Landsleuten beobachten mußten, um sich nicht mit Götzendienst zu beflecken. Gegen die nüchternen milden Satzungen des Heimatbischofs Agrippinus lehnte er sich auf. Auch den Prophetinnen des Montan war er nur vorübergehend ein gelehriger Schüler. Sehr bald machte er sich zum Führer einer kleinen Winkelgemeinde. Mit Papst Kallistus und mit Italien hat er nichts zu tun gehabt; in seinem äußern Einfluß ist er in stets rückläufiger Bewegung.

Gnostizismus und Montanismus erfaßten die gesamte junge Kirche. Das eine und andere Glied ging ihr verloren, auch sie selbst wurde geschüttelt und gerüttelt. Aber festgewurzelt wie eine junge Eiche blieb sie aufrecht. Ja, der doppelte Abwehrkampf gegen äußere Vergewaltigung und gegen falsche geistige Richtung ließ den frischen Organismus erstarken und wachsen. Es wurde die katholische Kirchenidee immer mehr nach außen sichtbar verwirklicht, die Glaubenslehre entwickelt und der Gottesdienst ausgebildet. So zeigten sich bald die Hauptäußerungen des kirchlichen Gemeindelebens und christlicher Kultur. Wie die Schutzfarben beim Wild, das sich der Nachstellung entzieht, ist die immer stärker heraustretende Gestalt der Kirche in das Kulturgewand der Umgebung gehüllt. Ein Apostel Paulus, Johannes der Evangelist, Origenes, Eusebius und später Augustinus sind bei aller Gegnerschaft gegen das Heidentum klar umrissene Gestalten der hellenistisch römischen Antike.

Wenn die christlichen Erstlinge im ungleichen Kampfe nicht bestanden hätten, so wäre das übernatürliche Saatkorn Christi im Unkraut vielleicht auf immer zu Grunde gegangen. Die auf den Felsen gegründete Kirche konnten die Mächte der Hölle nicht überwältigen (Matth. 16, 19); treten wir aber mit unserem nüchtern prüfenden Verstand näher an die Tatsachen heran, werfen wir kalt und klar die Frage auf, ob es sicher war, daß die junge Kirche im Abwehrkampf bestehen werde, so müssen wir

antworten: Mit natürlichem Maße gemessen, keineswegs. Nehmen wir an, das Römerreich hätte mit all seinen Machtmitteln gleich zu Anfang so systematisch angegriffen, wie es 250 unter Decius und 303 unter Diokletian geschah, so hätten die Christen untergehen müssen.

Das Erbe Christi herüberzuretten bis auf die friedvollen Zeiten, das war die Aufgabe der Martyrerkirche. Aber wie lange hat die Rechtsunsicherheit, die anhaltende Todesgefahr gedauert? Mehr als zwei Jahrhunderte! Und in diesen Zeiten war die Glaubensverfolgung nicht die einzige Not, die auf die Christen drückte. Mehrmals wird von den Kaisern das Geld verschlechtert, im Markomannenkrieg 180 unter Marc Aurel, unter dem Afrikaner Septimius Severus 211, unter Maximinus Thrax 235, geradezu katastrophal unter Gallienus 253. Aurelian hebt und stabilisiert die gefallene Münze wieder auf ihren früheren Wert und verlangt in der Steuer die gleichen Summen wie früher. Das machte aber nach der neuen Valuta achtmal soviel. Es erhob sich ein Aufstand in Rom, in dem 7000 Menschen das Leben ließen. Aller Gesetze des Handels und Verkehrs unkundig, setzte Diokletian den Kaufpreis der Waren fest und bestrafte Käufer und Verkäufer, die seine Schätzung nicht einhielten, mit dem Tode. Massenhaft wurden Menschen hingerichtet, die wohlhabendsten Kaufleute hielten sich klug zurück und allerorten herrschte Mangel und Not. Schon unter Nero hatte der Weinbau in Italien aufgehört, großen Handelsertrag zu liefern, und deshalb ließ Domitian 81 in allen Provinzen grausam die Hälfte der Rebenpflanzungen ausrotten. Die Steuerlasten stiegen stetig. Mit Acker und Flur und den verschiedenen Ständen waren sie engstens verknüpft. Wohl dehnte Caracalla das Bürgerrecht 212 auf alle Provinzialen aus, aber neben der Gleichheit im Recht gab es Ungleichheit in Ständen. Jeder einzelne hat drückende Standeslasten: der Senator, der Grundherr, der Bauer, der Bäcker, der Schiffer; jeder ist und bleibt fest an diesen Stand gebunden, damit er die Abgaben für den Staat leistet. So flieht mancher Senator und Grundherr von Haus und Hof, der Landmann verläßt seinen Acker, die Handwerker schauen aus, ob es nicht in kaiserlichen Diensten irgend eine Anstellung gibt, die dem Druck der Steuer enthebt.

Mit der ganz außergewöhnlich providentiellen Stellung der Erstlinge war auch eine besondere Gnadenführung und Gnadenstärkung verbunden. Schon in der natürlichen Ordnung überwindet jeder Organismus, jedes Tierlein zu Beginn seines Daseins Hemmungen und Widerstände oft leichter und schneller als in späteren Jahren. Der Setzling, den der himmlische Gärtner gepflanzt, das Senfkorn, das er dem Boden anvertraut hat, die junge Kirche, schützt sich wie eine Pflanze auf rauher Berghalde vor den Winden, die kalt daherfegen, indem sie sich an den wärmeren Boden schmiegt und sich auch mutig emporreckt, wenn die helle Sonne in ihren Blütenstern hineinstrahlt. Ob sie etwas schneller oder langsamer wächst, ist zunächst gleichgültig. Hauptsache bleibt, daß sie ihr Leben verteidigt und schützt. Wohl ist durch die Christenherzen ein Wehruf gegangen gegen das Staatswesen, das sie maßlos heimsuchte. Die Äußerungen finden sich nicht in Apologien, die offen vor Kaiser und Volk die Sache der Christen verfechten, sondern in anonymen Schriften, die in den Kreisen der

Vertrauten von Hand zu Hand gingen. Von der großen Hure Babel spricht die Apokalypse des Apostels Johannes, die in einem Blutrausche lebt (c. 12). Als das schlimmste unter den Reichen des Daniel zeichnet sie der Barnabasbrief (c. 7). Schirmend führt der Pastor Hermae (Sim. 1, 1) seine Herde in eine Stadt, die im Gegensatz steht zum irdischen Staat.

Die gleiche Stimmung zeigt sich von Tiberius (14) bis zum Beginn der Regierung Vespasians (69) auch beim heidnischen Volk. Witzelnd spotten die Römer über Tiberius, er trinke keinen Wein mehr, nur noch Blut. Von zwanzig Senatoren, die er sich als besonders engern Rat auserlesen hatte, blieben nur drei am Leben. Nach dem Tode des Domitian (96) ließ der Senat seine Statuen stürzen. Etliche Schiffe, mit Angebern gefüllt, wurden ohne Segel, Ruder und Steuer ins Meer hinaus gestoßen. Beim Übergang der Herrschaft brach nicht selten die kritische Volksmeinung durch. In geschickter Form durfte sie auch ein Redner äußern, z. B. Plinius in seinem Panegyrikus auf Trajan (c. 44): „In Zittern und Beben hast du gelebt, wie wir alle.... Aus eigenster Erfahrung weißt du, wie verhaßt schlechte Fürsten sind. Erwinnere dich an das, was alle von der Zukunft erhofften, und an das Schreckliche, worüber du mit uns geweint hast.“

Diese Volksmeinung war in weitem Ausmaß von Nero im Jahre 64 gegen die Christen vergiftet worden. Ständig trugen auch die Juden ihr Teil dazu bei. Es hieß von den Christen, sie seien als religiöse Sekte Gegner des Staates und unsittlich in ihren Kulte und Bräuchen. Diese Verleumdung gab sowohl den Volksmassen als auch den Fürsten immer neuen Anlaß, sich an der jugendlich aufblühenden Kirche zu vergreifen. Die Christen greifen zur Feder, sie müssen die Volksmeinung zu ihren Gunsten umstimmen. Nüchtern und klar gehen sie auf die Anklage ein und setzen auseinander, daß sie sittlich durchaus rein und nicht staatsgefährlich sind. Sodann schreiten sie zu positiver Darlegung fort und werden der Form nach Erben der jüdischen Propaganda vor der Zerstörung Jerusalems. Hier ist der Ton ein ganz anderer als in der Johannesapokalypse. Freundlich und geschickt hebt ein Orientale, Melito von Sardes, damit an, das jetzige Imperium und die christliche Religion ständen zueinander wie Bruder und Schwester: zur Zeit des ersten Augustus sei Christus erschienen und habe für das Weltreich die wahre Religion gebracht. Justin legt für seine literarische Glaubensrechenschaft auch mit seinem Herzblut Zeugnis ab. Alle literarischen Arbeiten des Origenes waren Werbeschriften an die damalige gebildete Welt. Aus ihrem anpassenden missionarischen Charakter erklärt sich die vom Autor vollzogene wohlwollende Aufnahme mancher damals kursierenden Hypothesen, die erst in viel späterer Zeit Anstoß erregten. Bereits im Clemensbrief des Jahres 96 finden wir zur Widerlegung der Anklage auf Reichsfeindschaft ein großes Gemeindegebet für das Wohlergehen des Staates. Die Kirchenzucht wurde straff gehandhabt, um jedes Ärgernis der Heiden zu verhüten. Auf das Martyrium wurden die Christen in gefahrvoller Zeit ganz besonders vorbereitet. Nirgendwo läßt sich ein blindes Vertrauen nachweisen, das sich auf ein wunderbares Eingreifen Gottes verlassen hätte.

Manchmal wurden Christen schwach und versagten in der furchtbaren

Pein, aber selbst dann rafften sich einige wieder zusammen und stellten sich freiwillig von neuem. In schwierigsten Augenblicken brach oft überwältigend das Verlangen hervor, dem Heiland in seinem Leiden und Sterben ganz nahe zu sein. Wie nötig wäre der hl. Ignatius seiner Herde in Antiochien gewesen! Allein er beschwört die Christen in Rom, doch nichts zu seiner Befreiung zu unternehmen, er fürchtet ihren Erfolg.

Wenn wir alles getan haben, um für uns und andere das übernatürliche Erbe des Heilandes sicherzustellen, dann müssen wir über christliche Organisation und Apologetik hinaus auf diese Christusliebe verweisen, der alles den Ursprung dankt, und auf die schließlich und letztthin alles hinausmündet.

Kulturbericht

Von Jakob Overmans S. J.

I.

Daß die Religion in Rußland trotz schwerster Verluste noch keineswegs völlig machtlos ist, beweist schon die Aufstellung eines „antireligiösen Fünfjahrplanes“, der erst 1937 mit allem Kirchentum fertig zu sein hofft. Auch der zur Massenverbreitung unter dem Landvolk bestimmte Abreißkalender des Staatsverlages rechnet offenbar mit Lesern, die noch unter dem Einfluß der Popen stehen. Denn unter seine Belehrungen über Ackerbau, Gesundheitspflege und Fortschritt der Sozialisierung mischt er immer wieder ebenso einfach geschriebene Artikel, die den Widersinn und die Nutzlosigkeit der Religion zeigen sollen. Auf dem Blatte vom 1. November 1932 wurde sogar in kürzester Form eine technische Erlösungslehre vermittelt: „Der Traktor ist der unversöhnliche Feind nicht nur der Not, sondern auch der Unwissenheit.“ Mit ihm kommen Industriearbeiter ins Dorf, die ganze Tätigkeit stellt sich um, die Frauen treten in gleiche Reihe mit den Männern, Parteizellen, Jugendgruppen und Gottlosenvereine werden gegründet, Unterricht im Lesen und Schreiben wird erteilt, Kino, Radio und Zeitung erschließen die Welt, Schmutz, Krankheit und Trunksucht werden seltener, die religiösen Feiertage geraten in Vergessenheit — und für all das Glück dieses neuen Lebens hat der Traktor Zeit und Verständnis gebracht. Dennoch wollen sehr viele neben den neuen Fortschritten die alte Religion nicht missen. Aus zuverlässigen Quellen berichtet die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ (11. November 1932, Sp. 1102) von geheimen religiösen Gruppen, die im Kaukasus ganze Kollektivwirtschaften umfassen, aber auch in andern Teilen Rußlands, namentlich bei den Frauen und selbst unter der Jugend, zahlreiche Anhänger gewinnen. Ja, in einer Sitzung des Politbüros stellte der Kriegskommissar Woroschilow nach „persönlichen Beobachtungen und den Mitteilungen der Kommandeure“ fest, daß es unter den Rotsoldaten außerordentlich viele religiöse Kommunisten gibt, in Moskau etwa vierzig unter hundert und anderswo manchmal noch mehr, bis zu siebzig unter hundert!